

10. Februar 2012

Ich gebe zu, mit einer Mischung von zögerlicher Neugier und erfahrungsbedingten Vorbehalten an das Buch „Mein Sohn will mich tanzen sehen“ herangegangen zu sein. Im Laufe meines doch nun schon längeren beruflichen Lebens begegnete ich immer wieder autobiografischen Berichten über dramatische Lebensereignisse, die ich bei allem Verständnis oft nur bedingt ertragen konnte.

Doch mein Zögern währte nicht lange. Allein die vorzüglich bibliophile Gestaltung des Buches war schon eine Wohltat in den Händen wie für alle Sinne – und nach wenigen Seiten bereits war ich gefesselt von dem, was sich hier mir als Leser präsentierte und vor meinem inneren Auge entfaltete. Ich denke, allein die „Kunstfigur“ der Anna erlaubt eine größere Identifikation als dies durch einen vergleichsweise plumpen Ich-Erzähler gelungen wäre. Anna lädt zum Zuhören und gleichzeitig zum Mitgehen ein, ohne dass man sich vor ihr und ihrer Bedürftigkeit hätte schützen müssen. Die ausgewählten Situationen in den einzelnen eher kleineren Kapiteln muteten mich wie Points in einer schier endlosen, von vielen Ereignissen belebten und dennoch auch begrenzten Theaterlandschaft des hier geschilderten Lebens an. So bleibt dem Leser Raum für eigene Vorstellungen, für interessantes Weiter- und Selbstdenken und letztlich sogar für sich verströmenden Fantasie.

Man erfährt viel aus dem Leben der hier geschilderten Personen und trotzdem bleiben letzte Geheimnisse der zentralen Personen – konkret von Anna, Paul, Mara und Julian – ungesagt. Öffentlichkeit und Privatheit sind hier eine Liaison von seltener Güte eingegangen. Eine Meisterleistung von selten anzutreffendem Können und Vermögen!

Bei aller nachzuvollziehender Dramatik fühlt man sich als Leser weniger zum Mittrauern eingeladen als zum Mitvollzug einer inneren Auseinandersetzung. Dabei wird einem die Frage nach der eigenen Fähigkeit zur Verarbeitung persönlicher Ereignisse, die es in Variationen in nahezu jedem Menschenleben gibt, überlassen, aber nie aufgezwungen.

Ich könnte viel über die Vorzüge dieser exzellenten Sprache schreiben, die mich von Seite zur Seite immer wieder neu faszinierte. Ulla Hahn, eine zumindest in Deutschland sehr bekannte Lyrikerin, sagte einmal: Gute Gedichte seien aus *genauen* Wörtern gemacht. Legte ich diesen Maßstab zu Grunde, bliebe nur sagen: *Dieses Buch ist in diesem Sinne ein einziges Gedicht!*

Doch wo kommen „genaue Wörter“ denn her? Wo ist ihre Quelle, wo ihr Fundament? Man kann es nur erahnen; doch Spuren hierzu findet man fast in jeder Zeile.

Oft legte ich das Buch kurz zur Seite und dachte mir, solche Sätze in dieser Differenziertheit kann nur jemand schreiben, der eine großartige innere und natürlich auch „äußere“ Arbeit über Jahre hinweg erbracht hat. Es ist kein Wort zu viel, kein Wort zu wenig. Wohltuend allein die Zurückhaltung, kein Überschwang im emotionalen Bereich bei gleichzeitig famoser Prägnanz von Kernsätzen, auf die es ankommt. Ich bin gerade dabei, mir eine Liste solcher als Zitate zu erstellen – eine wahre Fundgrube, muss ich jetzt schon eingestehen.

Als einen wesentlichen Punkt empfand ich die vielfältige und zur Ehrlichkeit einladende Auseinandersetzung mit Religion und Spiritualität. Meist sind es ja Fragen, die uns zu diesen Dimensionen menschlichen Lebens führen und dort suchen lassen. Ich selbst bin mir jedoch immer wieder unsicher, ob wir jede Frage wirklich beantworten können, auch ob wir tatsächlich immer nach einer Antwort forschen sollen, oder ob anstatt eine *Beschreibung* des Geschehenen nicht genügt. Vordergründige Antworten von Sinn schaden vielleicht mehr, als dass sie nützen. Ich selbst liebe schon länger einen Satz von Albert MOMBERT (1872-1942), der mit schlichten Worten den Tod eines ihm nahe stehenden Menschen so beschrieb: *Der eine stirbt, daneben der andere lebt – das macht die Welt tiefschön!* Ich weiß nur eines: Ein Leben lang wird man mit diesem „tiefschön“ nicht fertig. Und das ist vielleicht sogar gut so!

Dr. Dieter Fischer

Ehem. Akad. Dir., Universität Würzburg

(Autor vieler Fachbücher u. a. „Heilpädagogik – ein Versprechen“ 2009)